

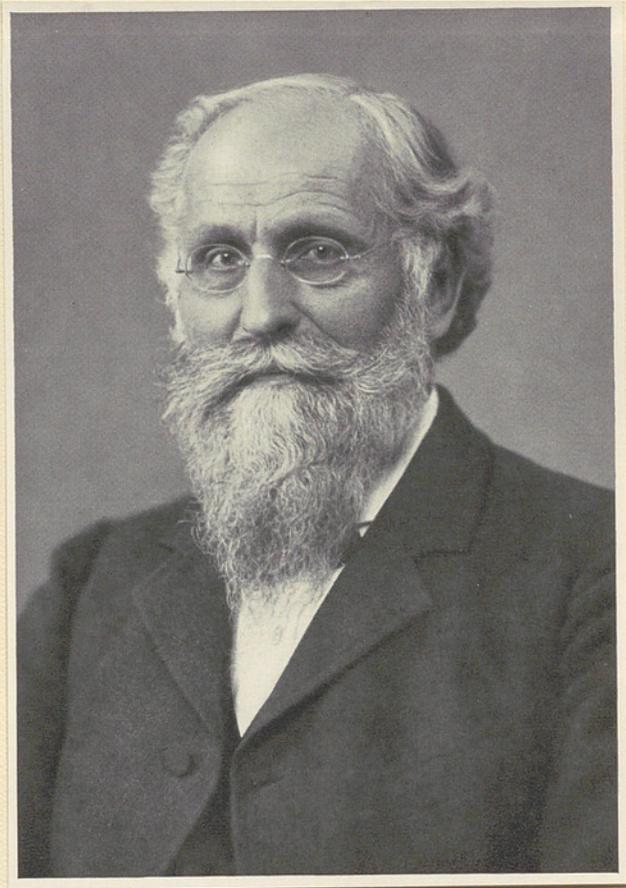
m

ERNST LEUMANN

1859 – 1931

K 12110/1
Nachl. Prof. Dr. Fehr.

Fehr.



L. J. Lawrence

Zur Erinnerung

an

ERNST LEUMANN

geb. 11. April 1859

gest. 24. April 1931

Zur Erinnerung

BRIST BÜCHER

BRIST BÜCHER

BRIST BÜCHER

Buchdruckerei Berichthaus / Zürich

Lebenslauf Prof. Dr. Ernst Leumann

Ernst Leumann ist am 11. April 1859 in Berg im Kanton Thurgau (Schweiz) geboren als ältester Sohn des Pfarrers Konrad Leumann und seiner Gattin Marie, geb. Schelling. Nach Volks- und Sekundarschule besuchte er von Ostern 1872 bis Herbst 1877 die Kantonsschule in Frauenfeld. Entschlossen, Sprachwissenschaft zu studieren, mußte er doch erst, schweizerischen Verhältnissen und elterlichen Wünschen sich fügend, sich mit den Universitäten Genf und Zürich begnügen. Herbst 1878 aber ging er, von seinem Freunde R. Spiller angeregt, für drei Semester nach Leipzig, wo ihn außer der Sprachwissenschaft und dem Sanskrit besonders die Psychologie von Wundt fesselte. Frühjahr 1880 zog er nach Berlin und wurde damit endgültig dem Sanskrit, der indischen Philologie und auch seinem entscheidenden Lehrer Weber zugeführt. In Berlin verlobte er sich auch mit Gertrud Siegemund, die auf der dortigen Hochschule für Musik sich im Klavierspiel ausbildete; der am Frühjahrstage 1887 geschlossenen Ehe entsprossen zwei Söhne, Hari, jetzt Studienrat der Mathematik, Physik und Philosophie in Kassel, und Manu, jetzt Professor der Sprachwissenschaft in Zürich. Nach der Doktorpromotion in Leipzig im Herbst 1881 blieb er noch fast ein Jahr in Berlin zum Studium der indischen

Handschriften, besonders der Jaina-Texte. Dann war er auf Webers Empfehlung anderthalb Jahre Assistent in Oxford zur Neubearbeitung eines Sanskritwörterbuches von Sir Monier Monier-Williams, freilich bei der sich alsbald zeigenden Einseitigkeit seines Chefs in einer durchaus nicht erfreulichen Lage. So kehrte er Frühjahr 1884 in die Heimat zurück, um an seiner Frauenfelder Kantonsschule Latein und Englisch zu unterrichten. Aber schon der Herbst des gleichen Jahres 1884 sah ihn, der nie Privatdozent gewesen war, als außerordentlichen Professor des Sanskrit in Straßburg im Elsaß. Die Wörterbuchtätigkeit für Monier-Williams setzte er hier noch bis 1890 fort. Unermüdliche Arbeit besonders auf seinem ersten und damals noch fast ganz unerschlossenen Spezialgebiet der Jainaliteratur, deren bester Kenner er wohl in jener Zeit gewesen ist, wenn er auch mehr ungedruckt ließ als andere verantwortet hätten; mancherlei zur indischen Epigraphik und Chronologie; daneben erfolgreiche und weit wirkende Lehrtätigkeit in Veda und Buddhismus, zwei anderen Hauptgebieten der indischen Philologie, dabei peinlich genaue Erziehung seiner wirklichen Schüler im kleinsten wie im größten, die ihn denn auch als ihren Guru verehrten; schließlich die nur besonderen Kenntnissen und einer mit ungewöhnlichem Scharfsinn verbundenen Akribie verdankte Entzifferung der Sprache der Khotan-Texte;

Unterbrechungen fast nur in den Besuchen der Orientalistenkongresse, und in jüngeren Jahren auch die Mitarbeit am „Freien Wort“ und der „Ethischen Kultur“ (denn das früher mit Hingabe betriebene Turnen hatte er nach einem folgenschweren Unfall schon 1886 aufgegeben): damit ist wohl seine Straßburger Zeit umschrieben, wie sie sich in der heimeligen Wohnung in der Sternwartstraße abspielte. Der Krieg brachte Unterbrechungen, schließlich auch Ernährungsnöte, deren Folgen er und besonders seine Frau nur in langen Krankenhausaufenthalten allmählich überwandten. Anfang März 1919 war der trübe Auszug über die Rheinbrücke nach Kehl und weiter nach Freiburg i. Br., wohin ihm erst acht Monate später, am 12. November, seine Frau mit den schließlich unter mancherlei aufreibenden Schwierigkeiten geretteten Möbeln folgen konnte. In Freiburg fanden sie lange Jahre eine freilich nur provisorisch gedachte Unterkunft im Hause des liebenswürdigen Kollegenehepaars Sütterlin, bis sie schließlich wieder eine eigene nette Wohnung an der Dreisamstraße beziehen konnten. Die Freiburger Universität nahm ihn alsbald unter ihre Lehrer auf; den großen Tisch im sprachwissenschaftlichen Seminar der Universität erkor er sich zu seinem Arbeitsplatz. So waren ihm in Freiburg noch zwölf Jahre erfolgreicher Wirksamkeit gegönnt, bis zu seinem friedlichen Hinschied am 24. April 1931.

Worte des Gedenkens
im Krematorium zu Freiburg im Breisgau
gesprochen von Manu Leumann
28. April 1931

Verehrte Trauerversammlung!

Mancher unter Ihnen erinnert sich noch des sonnigen Herbsttages vor anderthalb Jahren, als der, den wir heute auf seinem letzten Wege geleiten, seiner langjährigen treuen Ehegefährtin hier an dieser Stelle die Abschiedsrede hielt, als Priester aus eigenem Recht. Pflicht und Ehre dieses schweren Amtes sind nun heute mir zugefallen: zum letzten Abschied von ihm darf und soll ich hier vor Ihnen zeugen von dem, was er seiner Wissenschaft, seinen Angehörigen, seinem Kreise gewesen ist, was er gewollt und was er geglaubt hat. Ich darf das um so mehr, als ich mich ihm eng verbunden weiß in Wesensart und auch an wissenschaftlicher Veranlagung und Richtung.

Ernst Leumann ist geboren am 11. April 1859 im Pfarrhaus zu Berg im Thurgau auf dem Seerücken, wo eine reine frische Luft weht und an schönen Tagen der Säntis mit seinen Trabanten wunderbar herübergrüßt.

Nach der Dorfschule besuchte er in Weinfeld die Sekundarschule, in Frauenfeld die Kantonsschule. Er hat immer an dieser seiner Heimat gehangen; gerade noch vor einem Monat trieb es ihn, diese Stätten seiner Kindheit aufzusuchen; ihm war es die letzte große Freude, mir, der ich ihn begleiten durfte, ist es nun eine wehmütige Erinnerung.

Auf der Schule zu Frauenfeld wurde er auch zuerst durch einen begeisterten jungen Lehrer, den späteren Berner Ordinarius Haag, mit Sprachvergleichung und Sanskritformen auf seine Zukunft hingewiesen; mögen auch die anderen Schüler bei diesem Lehrverfahren um so weniger Latein gelernt haben, in ihm hat Haag den schlummernden eingeborenen Trieb zu dieser Wissenschaft erweckt. Sein Ziel wußte er also zu Beginn seines Studiums: er wollte Indogermanist werden, und er wurde dabei Sanskritist. Das Sanskrit hatte eben damals noch eine beherrschende Stellung in der indogermanischen Sprachwissenschaft.

Nach zwei nicht eben ertragreichen Semestern in Genf und Zürich zog er nach Leipzig, damals um 1880 der Hochburg der sogenannten Junggrammatiker, der eben ganz neuen und überall siegreichen strengen Sprachforschung. Wohl gingen ihm dort die Augen auf; aber doch verließ er nach drei Semestern diese Universität fast flüchtend; einem besser orientierten Freunde, dem

späteren amerikanischen Professor Hopkins folgend, fand er in Berlin die beiden Männer, die er zeitlebens als seine Lehrer verehrte, Albrecht Weber, den Sanskritisten, und Johannes Schmidt, den Sprachforscher.

Weber war der letzte große universale Sanskritist; nach ihm zerfiel auch das große Gebiet der indischen Philologie in getrennte Einzeldisziplinen. Von Weber wurde er auf seine Doktorarbeit hingewiesen, wenn er auch später aus mir unbekanntem Gründen in Leipzig promoviert hat: auf die Herausgabe des Aupapātika-Sūtra, eines kanonischen Textes der Jaina-Sekte, der erhebliche sprachliche und sachliche Schwierigkeiten bot. Man muß bedenken, was das damals hieß: es gab noch keine Grammatiken für die zunächst sehr schwierigen literarischen indischen Dialekte Pāli und Prākṛit: der Student nahm sich eine der neu nach Berlin gekommenen Handschriften, machte sich daraus ohne große Hilfsmittel sein Wörterbuch, seine Grammatik und seine Übersetzung selbst: es war in bescheidenem Maße bereits ein Entziffern einer nur unvollkommen bekannten Sprache und so die rechte Vorbereitung auf seine spätere Lebensaufgabe.

Weber ebnete ihm auch den Weg in die wissenschaftliche Laufbahn. Von Herbst 1882 an arbeitete er anderthalb Jahre in Oxford als Assistent bei Monier-Williams für die Neuausgabe von dessen Sanskritwörterbuch. Zu

sehr sich ausgenützt fühlend, verließ er die Stelle; doch nur wer selbst einmal Wörterbucharbeit geleistet hat, kann auch die gewaltige wissenschaftliche Förderung aus solcher anscheinend nüchterner Arbeit ermessen. Ein halbes Jahr unterrichtete er dann an seiner heimatlichen Kantonsschule, an der später sein jüngerer Bruder Lehrer und viele Jahre Rektor war. Im Herbst 1884 wurde er auf Webers Empfehlung Extraordinarius in Straßburg, gerade zur Einweihung der neuen Universitätsbauten. Dieser Eindruck und die sonst zu beobachtende großartige Unterstützung der Wissenschaft durch das deutsche Volk und seine Regierungen — im Gegensatz etwa zu dem, was er in der Schweiz zu beobachten glaubte — haben ihn zum Deutschen aus freiem Willen gemacht. 1897 beim 25jährigen Jubiläum der Kaiser-Wilhelms-Universität wurde er Ordinarius, und nur die Weltereignisse haben seine erfolgreiche Tätigkeit dort abgebrochen; freilich hat ihm bald darauf nun hier in Freiburg das großmütige Entgegenkommen von Universität und badischer Regierung, dem er, wie wir, sich immer zu lebhaftem Dank verpflichtet wußte, eine neue Stätte der Wirksamkeit eröffnet. 1887 hat er sich verheiratet mit Gertrud Siegemund aus Bunzlau, die er in Berlin kennen gelernt hatte; sie ist ihm im Tode vorausgegangen, ihr Bild steht den meisten unter Ihnen noch lebendig vor Augen.

Von Beginn seiner selbständigen wissenschaftlichen Tätigkeit an standen die beiden großen Reformreligionen Indiens, Jainismus und Buddhismus, im Zentrum seiner Arbeiten: auch später in Freiburg hat er wieder einen ungewöhnlich schwierigen Jainatext, den Roman Tarangavatī, die Nonne, übersetzt und die beiden Religionsgründer Buddha und Mahāvira vergleichend geschildert. Seine Buddhismusforschungen brachten ihm fernerhin eine außer im Krieg fast nie unterbrochene Reihe von japanischen Studenten, die dann später in ihrer Heimat zu akademischen Ehren anstiegen und ihm in seltener Anhänglichkeit wieder ihre Schüler zusandten; aber selbstverständlich war seine Lehrwirkung keineswegs auf den fernen Osten beschränkt.

Doch neben der indischen Philologie hat er nie die sprachwissenschaftlichen Studien aus den Augen verloren; das von ihm und seinem Bruder begonnene etymologische Wörterbuch der Sanskrit ist nur ein Zeugnis hierfür; mit etymologischen Überlegungen hat er sich sein ganzes Leben hindurch in halben Mußestunden gerne befaßt. Innerer Trieb und Schicksal haben ihn noch auf einen neuen Weg gewiesen. Als 1892 auf dem Orientalistenkongreß in London der Petersburger Akademiker Sergius v. Oldenburg die Photographie eines Handschriftenblattes unbekannter Schrift und Sprache aus Innerasien vorlegen ließ, gelang es ihm in den eigentlich

der Geselligkeit bestimmten Nachtstunden des Kongresses, dem Blatte doch ein paar Geheimnisse zu entlocken und sie noch am selben Kongreß vorzutragen, zum Staunen, teilweise auch zum Mißvergnügen der anwesenden Würdenträger des Faches. Aber dieses kühne Zupacken eröffnete ihm seine Beziehungen zu den Russen, zu Oldenburg und Salemann vor allem, die ihm nun in den folgenden Jahrzehnten in liberalster Weise auch die weiteren Funde zur Bearbeitung überließen. Seit 1891 nämlich entstiegen dem Sande von Ostturkestan Kulturdokumente in ungeahnter Fülle, weit bedeutsamere als die Papyri in Ägypten. Nur von der einen Sprache darf ich hier reden, der mein Vater in verschiedenen Anläufen seine Bemühungen widmete, in Aufsätzen und Büchern von 1900, 1907, 1912 und schließlich mit vollstem Erfolge 1919. Er entzifferte die literarischen Denkmäler von Khotan, deren Sprache er mit einem freilich nicht sehr glücklichen Namen als Nordarisch in die Wissenschaft einführte, die Sprache der Saken, wie später Lüders nachweisen konnte. Der größte Text war ein buddhistisches Epos, in verschiedenen zusammenhängenden Partien zu einem Drittel erhalten: 1918/19 gab er einen geschlossenen Abschnitt, die Maitreya-Samiti, mit Text und vollständiger Übersetzung heraus; sein Ziel war seither noch die Ausgabe des ganzen Textes mit Übersetzung, Grammatik und

Wörterbuch; es war ihm nicht mehr vergönnt, dies zu vollenden. Aber gelöst ist die Aufgabe der Entzifferung und des Sprachverständnisses. Daß er freilich diese Texte so vollständig oder doch jedenfalls so rasch entziffern konnte, dankte er einem ganz ungewöhnlich versierten Manne unter seinen japanischen Schülern, Kai-kioku Watanabe, der ihm die chinesischen Parallelversionen zwar nicht der Texte, aber doch der Stoffe nachweisen und übersetzen konnte. So hat die Zusammenarbeit von West und Ost eine Leistung ermöglicht, die sonst schlechthin eines Mannes Kräfte überstiegen hätte.

Von einem Punkt nur muß ich hier noch kurz reden, weil er meinem Vater als die bedeutsamste Erkenntnis erschien: neben der Erschließung einer neuen Literatur und einer neuen Sprache die einer neuen Metrik. Dieses nordarische Epos ist in drei sehr charakteristischen Metren abgefaßt, für deren eines er die Urverwandtschaft mit dem griechischen Hexameter zu erkennen und bewiesen zu haben fest überzeugt war; freilich ist es ihm nicht gelungen, diese fast unausweichlichen Schlüsse auf ein indogermanisches episches Maß und damit auf epische Verskunst der Indogermanen seinen Fachgenossen einleuchtend zu machen.

Vom Lehrer und Forscher habe ich gesprochen. Nun darf ich noch, das Bild des Menschen in Ihnen kurz wach-

zurufen, von seinem sonstigen Wesen und Wirken kurz sprechen. Wie sehr ich mich hier befangen fühle, das Unaussprechbare durch schale und abgegriffene Worte seiner Würde zu entkleiden, ich muß es doch versuchen.

Die reine, durch keine äußeren oder höheren Bindungen gehemmte Wissenschaft war ihm das einzige Unendliche und Ewige; man kann wohl von einem Glauben an die Wissenschaft sprechen. Um der Freiheit des Denkens willen hat er schon früh die kirchlichen Bindungen abgestreift und seine Überzeugung in jüngeren Jahren auch publizistisch mit Schärfe vertreten; später ist er milder geworden, ohne etwas preiszugeben.

Wenn man den Urgrund seiner Urteile erkennen will, wird man wohl finden, daß Klarheit und Natürlichkeit der Maßstab aller seiner Stellungnahme war, im Leben wie in der Wissenschaft; nichts lehnte er so schroff ab wie Unklarheit und Künstliches oder Gekünsteltes. Der Ausdruck seines Wesens aber war, bei aller Strenge auch sich selbst gegenüber, doch wohl Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft: aus ihnen heraus hat er im Weltkrieg, der ihm ein gewaltiges und erschütterndes Erlebnis war, jahrelang in Straßburger Lazaretten um geistige Anregung der Verwundeten sich gemüht, seine ganze Kraft einsetzend wie immer und überall.

Von den Forderungen, die er an sich selbst stellte, brauche ich kaum zu reden; sie kamen schon in seiner vollendeten Gleichgültigkeit gegenüber den Äußerlichkeiten und Ehren dieser Welt zum Ausdruck. Seine Arbeitslust und sein Fleiß hatten, wenigstens solange er in der Vollkraft seines Lebens stand, also bis zum Kriege, etwas beinahe Übermenschliches. Sein sehnlichster Wunsch war es, die Arbeit nicht niederzulegen vor dem letzten Augenblick; auch hier hat ihm das Schicksal seinen Wunsch erfüllt: nach der Rückkehr von der letzten Reise in den Thurgau zeigten sich Schwächeerscheinungen, zwei leichte Schlaganfälle folgten, und schließlich versagte langsam das Herz seinen Dienst; es war ein sanftes Ausklingen in der treuen Obhut seiner Stütze Mina.

Wie seine Heimat, so hat er auch die Familie als die naturgegebene Bindung und Verbindung immer hochgehalten: der Familiengeschichte hat er viele Stunden, manche Jahre seiner Arbeit gewidmet; es war ihm ein Dienst an der Gemeinschaft und zugleich Entspannung von der Berufsarbeit in der einzigen ihm gemäßen Form. Er war liebebedürftig, wenn er es auch nach außen kaum erkennen ließ, und ein großes und beglückendes Erlebnis war ihm die viele Liebe und Zuneigung, die in den schwersten Nachkriegsjahren ihm und seiner ihm dann später hierher gefolgten Gattin von allen Seiten entgegengebracht wurde, hier in Freiburg und nicht nur

im Kreise der philosophischen Fakultät, eine Zuneigung, wie sie auch an seinem siebzigsten Geburtstag in so ergreifender Weise zum Ausdruck kam, und in der Schweiz bei den Verwandten, besonders denen in Basel, wo meine Eltern so etwas wie eine zweite Heimat fanden. Ein um so schwererer Schlag war ihm daher auch der vorzeitige Heimgang seiner Gattin.

So steht Verwandten und Bekannten immer lebendig in der Erinnerung das Bild einer ganz geschlossenen und in sich unerschütterlich gefestigten Persönlichkeit: sie hat auch seine Schüler immer wieder gepackt und sie zu ihm wie zu einem Vater aufblicken lassen: also ein Vorbild voll ausgenützten Erdendaseins. Seine Söhne aber, die den schwersten Abschied von ihm nehmen, dürfen ihm hier noch einmal Dank, Liebe und Verehrung bezeugen für all das, was er ihnen gewesen ist, mehr durch sein Vorbild und durch seinen auch aus der Ferne immer wirksamen stummen Einfluß als durch Belehrung. Dies Vorbild wird er uns auch bleiben nun wo er nicht mehr auf Erden wandelt.

Abschiedsworte am Grabe

bei der Beisetzung der Urnen beider Eltern

gesprochen von Hari Leumann

30. April 1931

Lieber Papa! Nachdem Manu vorgestern bei der Einäscherung ein Bild vom Zentrum Deines Lebens und Wesens gezeichnet hat, bleibt mir heute übrig von deren Außenbezirken zu sprechen. Es sind so viele, daß ich nur flüchtig andeuten kann.

Andeuten kann ich nur die entscheidende Rolle, welche Du als Erzieher und unmittelbares persönliches Vorbild in unser beider Leben gespielt hast. Du pflegtest wenig zu sagen und doch wußten wir stets genau, was Du dachtest und wolltest. Nicht immer war es leicht in Deiner Nähe. Hart gegen Dich selbst, warst Du unbewußt auch von einer natürlichen Härte gegen die Deinen. Dank sei Dir für die strenge Schule, nur in ihr können sich leistungsstarke Charaktere formen. Andererseits hast Du doch auch mit feinem Gefühl und Verständnis uns Spielraum gegeben zur Entwicklung unserer eigenen Kräfte und warst von früh auf bedacht uns auf uns selber zu stellen.

Was Du Deinen wissenschaftlichen Schülern, den Europäern wie den Japanern, in unermüdlicher Beratung und Betreuung gewesen bist, haben wir schon vorgestern gehört. Wir beide haben das oft aus unmittelbarer Nähe mit angesehen und erlebt. Persönlicher konnte kein Lehrer seinem Schüler gegenüberstehen als Du. Es mag freilich sein, daß angesichts Deines überragenden Könnens und Wissens und Deiner hehren Auffassung von wissenschaftlicher Sorgfalt, Strenge, Pflicht und Arbeit manchem der Mut entschwinden konnte, das innerste Heiligtum der Wissenschaft zu betreten, der ihn in einer weniger strengen Luft nie verloren hätte. Aber so unerbittlich Du in der sachlichen Forderung warst, so hilfreich warst Du dem sich Mühenden bei ihrer Erfüllung.

Andeuten will ich gleichfalls nur, wie leutselig und lebensfrisch Du im Verkehr mit Leuten aus dem Volke gewesen bist. Selber ein kerniger Sohn des Volkes, wenn auch ein bereits in zweiter Generation veredelter, hast Du niemals geistigen Hochmut gekannt, und jeder Standesdünkel war Dir ein Greuel. Unter einfachen und schlichten Leuten hast Du Dich zeitlebens wohl gefühlt. Wie ungezwungen natürlich verstandest Du mit ihnen zu plaudern, auf ihre Alltagssorgen und kleinen Interessen einzugehen; wie sicher trafst Du den richtigen Ton, der Dir ihre Liebe und ihr ganzes Ver-

trauen erschloß! Glaube ja, unvergessen lebst Du in ihren Herzen fort als einer jener seltenen Menschen, denen man in Ehrfurcht und Vertrauen gleichzeitig begegnet.

Andeuten kann ich nur, wie vorbildlich es Dir gelungen ist, echte starke Liebe zur engsten Heimat — den Stätten Deiner Jugend: Berg, Weinfeld, Frauenfeld — mit dem Streben nach einem größern Vaterland, nach Deutschland, zu vereinigen. Nur wer die Heimat liebte so treu wie Du, der brachte es fertig, im Kriege mit solcher Hingabe den Dienst fürs große Vaterland in den Lazaretten zu versehen und ihm selbst das für Dich Höchste, die wissenschaftliche Arbeit, für Jahre zu opfern. Es war bezeichnend, daß Du den Schweizer Dialekt so völlig abgestreift hast, daß keiner mehr Dir den Schweizer anmerken konnte, daß Du aber in der Schweiz und im Schwarzwald immer wieder mit Lust diese Sprache der Kindheit geübt und gepflegt hast. Es entsprach Deinem Wesen, treu am kleinen Kreis zu hängen und doch nicht in ihm aufzugehen. Von Dir haben wir Bedeutung und Wert des großen Vaterlandes gelernt.

Nicht minder vorbildlich, ja so vollkommen wie es heute gar nicht mehr möglich erscheint, gelang es Dir, Spezialistentum und Universalität in der Wissenschaft zu vereinen. Deine Treue im kleinen, Deine Sorgfalt,

Ausdauer, Genauigkeit, Gründlichkeit, ja Übergründlichkeit im einzelnen waren außerordentlich und staunenswert. Aber nie haben sie Dich dazu vermocht, den Blick fürs große Ganze, Sinn und Interesse für weitreichende Zusammenhänge, ja sogar für Probleme ganz fremder Wissenschaftsgebiete zu verlieren. Im Gegenteil, solche geistige Spaziergänge außerhalb der Zäune Deines Spezialgebietes waren Dir eine sehr liebe Beschäftigung und Erholung. Wie gerne hast Du in fremden Revieren gejagt! Dem verdankst Du wohl letzten Endes jene Natürlichkeit und jene feine Witterung für das Ungekünstelte und darum allein Wahrscheinliche in jeder Wissenschaft.

Lieber Papa, wir können uns freuen in unserm Schmerz, daß das Schicksal Dir einen gnädigen Tod beschieden hat. Nicht langsam ist Deine Kraft versiegt, nein wie bei manchen Weihnachtskerzen hat auch Dein Lebenslicht bis zuletzt hell geleuchtet und ist dann ganz rasch zusammengesunken und erloschen. Dein Geist blieb frisch und klar, Du hast Arbeiten, Gedanken und Entwürfe rastlos bewegt bis zum Schluß. Kurz und schmerzlos war der Tod; das treue Herz gab plötzlich nach und stand still. Inmitten geistiger Tätigkeit hast Du sterben dürfen. Allerdings, wer einen so reichen, raschen, begnadeten Geist sein eigen nennen darf wie Du, der mag es vielleicht beklagen, daß zum Schluß der

Körper sich als der schwächere Teil erweist und Halt gebietet, ehe die große Ernte des Lebens voll eingebracht ist. Die Ernte, von der wir jetzt beim Ordnen einen Begriff bekamen, als wir die vielen Blätter und Hefte voll von Deiner prachtvoll zügigen, klaren und markanten Schrift sahen, dieser uns so vertrauten, ebemäßig schönen Schrift, die Dein Wesen so trefflich spiegelt: die Klarheit nämlich, die originelle, geistvoll kombinierende Phantasie, die männliche Bestimmtheit und gerade Aufrichtigkeit.

Aber Du hast nicht nur durch Bücher auf die Mitwelt eingewirkt, sondern vielmehr noch durch die unmittelbare Frische, Natürlichkeit und Originalität Deiner gewinnenden Persönlichkeit. Diese rein menschliche Wirkung ging ganz in die Tiefe. Jeder empfand es, mit einem seltenen Menschen zusammen zu sein, und spürte mit packender Gewalt Deine Echtheit, Deine ursprüngliche Lebensverbundenheit, Deinen inneren Frieden, Dein unerschütterliches Gleichmaß, Deine anspruchslose Bescheidenheit, Deine überzeitliche Ruhe und Sicherheit in Dir selbst und in dem, was Du gläubig und unbeirrt als das große Wirkende in der Welt erkannt und verehrt hast.

Du bist uns beiden das tief und nachhaltig wirkende Vorbild gewesen, der Maßstab für unsere Wertungen. Du hast unsern sittlichen Geschmack positiv wie negativ entscheidend geformt, den Geschmack, der da bekennt:

so will ich sein, das ist meine Art, das liebe ich, dies muß ich tun um vor mir selbst bestehen zu können und jenes kann ich einfach nicht tun. Solch ein ethischer Geschmack wirkt sittenbildend; er kann sich zwar mit Religiosität und Religion verbinden und tut das oft, er würde aber auch ohne diese unter einer Elite von geistigen Menschen ein unverbrüchliches Fundament der Kultur und des Lebens für alle Zeiten abgeben, ein reineres und vollkommeneres als jede religiöse Ethik von heutzutage. In diesem Sinne hast Du Dich in Deiner Frühzeit lange um die Befestigung und Verbreitung einer „ethischen Kultur“ bemüht und um die Sammlung eines Kreises von solchen Elitemenschen. Jeder Bekehrungseifer und Fanatismus lag Dir dabei fern, aber die Duldung und Gewissensfreiheit, die Du für andere übrig hattest, fordertest Du mit vollem Recht auch für Dich und Deine Geisteshaltung, die stets nur eine Haltung von wenigen Starken sein kann.

So lebe denn wohl, Du treuer Vater, Du Leitstern unseres schwachen Wesens. Das Beste, was an uns ist, stammt aus Dir. Von Dir haben wir vor allem das rastlose Streben und Sich-Mühen, das bescheidene Sich-Hineinstellen in den größeren Kreis des Geschlechts wie des Volkes, in denen man seine Wurzeln hat. Und so wollen wir den goldenen Eimer, den Du uns gabst, weiterreichen, vermehrt um einige Tropfen eignen klaren Wassers, an

das folgende Geschlecht, dem wir ebenso verpflichtet und verbunden sind, wie wir beide, mein Bruder und ich, uns immerdar Dir verpflichtet und verbunden fühlen.

Wir betten Dich ein in Erde des alemannischen Stammes, dem Du angehörst nach Sprache und Wesen!

Und nun auch Dir, Du liebe Mama, noch ein kurzes Wort liebenden Gedenkens. Du gingst dem Papa im Tode voraus. Aber Du gehörst untrennbar zum Papa, dem Du mit allen Fasern Deines starken Herzens anhingest im Leben. Du hast ihn geliebt, wie wenige Menschen lieben können. Deine Liebe und Dein hoher Sinn haben Dir manchen schweren Verzicht im Leben leicht gemacht. Heute können wir vielleicht ermessen, wie viel an edler Eigenart, geistiger wie künstlerischer, auch Du besessen hast und wie manches Du von der Ausübung derselben meist mit leichtem Herzen geopfert hast. Wie Du uns zuerst den Papa ehren und lieben lehrtest, so hast Du selber gleiche Ehre und Liebe verdient. Begeistert wie er von der Größe der Wissenschaft, vom reinsten Interesse und Streben nach dem Lichtland des Geistes durchglüht, frei von traditionellen Bindungen, aber im Innern desto tiefer gebunden an alles Große, Reine und Hehre, herrlichen Aufschwungs der Seele fähig, selbst wenn der Körper Einhalt gebot, so wirst Du in uns weiterleben! Ruhe sanft an Papas Seite. Lebet wohl!